

Melissa C. Feurer

Love

NEVER

FAILS


Francke

Playlist

Snow Patrol – *Run*
Daniel Powter – *Free Loop*
Sebastian Krenz – *Wonders In A Mad World*
OneRepublic – *Secrets*
Kutless – *What Faith Can Do*
Tom Walker – *Leave a Light On*
Avalan – *World We Know*
Coldplay – *Fix You*
Kutless – *One Thing Remains*
Kutless – *Better Is One Day*
Michael W. Smith – *Place In This World*
Third Day – *Come Together*
Nickelback – *Lullaby*
Griffin Peterson – *It's You*
Adele – *Rolling In The Deep*
Aerosmith – *Cryin'*
Walking On Cars – *Speeding Cars*
Elvis Presley – *In the Ghetto*
Newsboys – *Your Love Never Fails*
Aerosmith – *I Don't Want to Miss a Thing*
Danger Dan – *Eine gute Nachricht*
Jason Walker – *Down*
René Miller – *Concrete Heart*
Ellie Goulding – *How Long Will I Love You*
Ed Sheeran – *All of the Stars*



Enni

»Romeo hätte ja wohl auch nicht mal eben seine Mailbox gecheckt, während Julia vor ihm an der Balkonbrüstung stand.«

Der Typ auf dem Platz schräg gegenüber beobachtet mich. Ich kann dank der Spiegelung im Zugfenster genau sehen, wie er immer wieder verstohlen eine Strähne seines dunklen Haars zurückschiebt und in meine Richtung schaut.

Das tut er schon seit einer Dreiviertelstunde, angesprochen hat er mich allerdings bisher nicht. Während ich vorgebe, die zunehmend bergige Landschaft zu betrachten, die vor dem Fenster vorbeifliegt, ringe ich mit der Überlegung, einfach selbst die Initiative zu ergreifen. Der Typ ist süß. Es gefällt mir, wie er so tut, als würde er mich gar nicht beobachten. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich seine Blicke nicht fehlinterpretiere. Was habe ich also zu verlieren?

Aber irgendwie gefällt mir der Gedanke, ihn einfach so anzusprechen, nicht. Es gibt auch nicht wirklich etwas, was ich sagen könnte, ohne dass es nach einer plumpen Anmache klingt. Und das würde alles ruinieren, das ganze subtile, aufregende Kribbeln dieser Situation.

Wieder dreht er kaum merklich den Kopf. *Jetzt komm schon, trau dich – aber bitte ohne einen platten Spruch.* Wobei er nicht wie jemand aussieht, der auswendig gelernte Flirtsprüche draufhat. Eher der Typ Dichter und Denker mit seinem langen Haar und den Klamotten, die ein bisschen an eine Internatsschuluniform erinnern. Nur dass er dafür zu alt ist. Und dass er die Krawatte so locker gebunden hat, dass sie definitiv ein Modestatement und keine lästige Notwendigkeit ist.

Er sieht wieder weg und innerlich seufze ich. Wir sind mittler-

weile fast allein in diesem Abteil. In Augsburg hat der ICE sich merklich geleert und jetzt sind wir nur noch eine Haltestelle von München entfernt, wo ich dank Verspätung keine zehn Minuten mehr habe, um in die S-Bahn nach Herrsching umzusteigen. Also jetzt oder nie.

Doch keiner macht den ersten Schritt.

Ich zögere das Aufstehen so lange hinaus wie möglich. Aber irgendwann habe ich keine andere Wahl mehr. Der Zug bremst bereits merklich ab und ich muss noch meinen gigantischen Koffer aus der Gepäckablage hieven. Oder den Typen fragen, ob er das für mich erledigt. Aber ich mag dieses Jungfer-in-Nöten-Klischee nicht. Entweder er bietet seine Hilfe wenigstens von sich aus an oder ich werde das Ungetüm eben eigenhändig herunterwuchten. Was machbar sein sollte, jetzt, wo der Zug schon so langsam fährt. Allerdings habe ich die Rechnung ohne den Ruck gemacht, der beim Bremsen durch das Fahrzeug geht. Der Koffer rutscht schwungvoller als geplant von der Ablage, ich taumle rückwärts, kann mich gerade noch abfangen – und lasse mein tonnenschweres Gepäckstück geradewegs auf den Fuß des langhaarigen Typs knallen, der offenbar ebenfalls aufgestanden ist und mir möglicherweise gerade zur Hand gehen wollte. *Ach du Schreck*. Ich hätte ihn doch einfach fragen sollen, ob er mir hilft. Um ins Gespräch zu kommen, wäre diese Lösung um ein Vielfaches eleganter gewesen als das hier!

»Oh nein, das tut mir so leid!« In einer Art Panikreaktion – anders kann ich es mir selbst nicht erklären – greife ich nach seinem Arm. Dann fällt mir ein, dass ich vielleicht lieber meinen Koffer von seinem Fuß rücken sollte.

»Entschuldigung!« Hastig erlöse ich ihn und falle prompt beinahe rückwärts um, als der ICE sich noch einmal in Bewegung setzt, um die letzten Meter zum Bahnsteig zu rollen. Dieses Mal ist er es, der meinen Arm ergreift und mich nahezu filmreif aufhängt. Allerdings wirklich nur nahezu, weil sein Gesicht immer noch schmerzverzerrt ist.

»Tut mir leid«, setze ich zum dritten Mal zu einer Entschuldigung an. »Der Koffer ist echt schwer. Ich wollte nicht –«

Seine Miene glättet sich. »Halb so wild«, versichert er. »Auch wenn ich es mir anders vorgestellt hatte, mit dir ins Gespräch zu kommen.«

Mein Herz macht einen winzigen Satz. Also habe ich es mir nicht eingebildet.

Er nickt in Richtung meines Koffers, an den ich mich klammere, damit er sich auf keinen Fall noch mal selbstständig machen kann. »Lange Reise?«

»Ja. Na ja, keine richtige Reise. Ein Ferienjob oder so ähnlich.« Ich zucke die Schultern. Es ist schwierig zu erklären. »Ich helfe meinem Bruder für vier Wochen in seinem Café aus. Es heißt *Kaiserschmarrn*.«

Die Brauen meines Gegenübers heben sich in einer Mischung aus Frage und Belustigung. »*Kaiserschmarrn*?«

»Ja, weil sein Nachname ›Kaiser‹ ist. Also der meines Bruders. Und meiner.« Meine Güte, irgendwie wollen wir nicht so richtig in den Flow kommen. Dieses Gespräch verläuft weiterhin so wie der Aufhänger, den mein Gepäck dafür geboten hat: unberechenbar und irgendwie holprig.

Aber mein Gesprächspartner gibt noch nicht auf. Er lächelt mich an und greift beiläufig nach meinem Koffer, um ihn für mich zu den Türen zu schieben. »Kaiser also. Und sonst?«

Ich beeile mich, ihm nachzukommen, und vergesse dabei beinahe meinen Rucksack. »Enni«, bringe ich atemlos hervor.

»Hi Enni. Ich bin Jan.« Er parkt meinen Koffer vor den Schiebetüren. »Schade, dass wir so lange gewartet haben. Musst du in München umsteigen?«

»Ja, Richtung Herrsching.«

»Nicht meine Richtung«, meint Jan bedauernd. »Aber vielleicht hast du in den nächsten vier Wochen ja mal einen Tag frei und Lust, einen Ausflug nach München zu machen. Dann könnten wir uns treffen.«

Ich zwingen mich dazu, ein paar Sekunden zu zögern, ehe ich nicke. »Klar, das klingt toll.«

Der Zug kommt nun endgültig zum Stehen und ich weiß, dass ich mich beeilen muss – Jan dagegen wirkt recht entspannt.

»Cool«, sagt er. »Gibst du mir deine Nummer? Dann melde ich mich.« Er zückt bereits sein Handy, entsperrt das Display und wischt dann darüber. »Oh Mist«, meint er. »Ausgerechnet jetzt.« Er seufzt, wirft mir einen entschuldigenden Blick zu und hält sich das Handy ans Ohr. »Nur einen winzigen Moment«, murmelt er, während er mit konzentrierter Miene einer Nachricht auf seiner Mailbox zu lauschen scheint.

Ich stehe da und sehe ihm zu. Das Ganze dauert vielleicht zehn Sekunden, dann lässt er das Handy sinken – und der Knopf an der Tür leuchtet auf.

»Okay, jetzt«, wendet Jan sich wieder an mich und sieht mich erwartungsvoll an.

Aber ich greife an ihm vorbei, drücke den Türkopf und packe in derselben Bewegung meinen Koffer, den er losgelassen hat, um sein Handy herauszuholen. »Gute Fahrt dir noch«, wünsche ich, als ich schon halb an ihm vorbei bin.

»Hä? Ich dachte, du wolltest mir deine Nummer geben?«, protestiert Jan. Er folgt mir aus dem Zug hinaus. Da steht er auf dem Bahnsteig mit seinem langen Haar und der lässigen Krawatte und sieht wirklich gut aus trotz seiner fassungslosen Miene.

»Dachte ich auch«, erwidere ich. »Aber du hast unser Meet Cute ruiniert. Romeo hätte ja wohl auch nicht mal eben seine Mailbox gecheckt, während Julia vor ihm an der Balkonbrüstung stand.«

»Romeo?«, echot Jan noch, aber ich setze mich und meinen kolossalen Koffer bereits in Bewegung. Ich muss eine S-Bahn erwischen. Und hier stehen zu bleiben, ändert auch nichts mehr daran, dass Jan unser filmreifes Kennenlernen in den Sand gesetzt hat. Mehr noch als unser langes Zögern und die Kofferpanne es ohnehin schon getan haben.



Es ist nicht weit vom Bahnhof in Herrsching zum *Apartmenthotel Lukas*. Juna hat gesagt, ich werde es gar nicht übersehen können, wenn ich in Richtung See gehe, und sie behält recht: Nachdem ich die letzte Häuserreihe hinter mir gelassen habe, gibt es noch genau ein Gebäude zwischen mir und einem unverstellten Ausblick auf den Ammersee. Der weiße Komplex mit den kleinen Balkonen und der erstaunlich niedrigen Bauweise schmiegt sich vollkommen harmonisch an das Ufer und der Park mit kunstvoll geschnittenen Buchsbäumen geht nahtlos in den Strand über.

Ich umfasse den Teleskopgriff meines Koffers fester, während ich mich der Anlage nähere. Irgendwie habe ich mir ein Apartmenthotel anders vorgestellt. Wuchtig und funktional. Eher wie ein Studentenwohnheim. Hätte ich Juna öfter mal zugehört, wenn sie über die Hotels der Lichtenbergs erzählt hat, dann wäre ich vielleicht besser hierauf vorbereitet gewesen. An Gelegenheiten hätte es nicht gemangelt, denn Hotels sind eines der Lieblingsthemen meiner besten Freundin und WG-Mitbewohnerin. Seit zwei Semestern studiert sie jetzt schon BWL, während ich beim Lehramtsstudium geblieben bin, das wir gemeinsam begonnen haben. Und natürlich trägt ihr Freund Leo auch dazu bei, dass Hotels ein regelmäßiges Thema bei uns sind. Der kann mit Hotelbusiness zwar fast so wenig anfangen wie ich, aber als Sohn der Lichtenbergs ist er nun mal untrennbar mit dem Familienimperium verbunden.

Schon auf dem Weg zum Haupteingang passiere ich drei verschiedene Formen von Buchsbäumen – von Kugeln über Kegel bis hin zu schneckenartigen Spiralen – und zwischen zweien hindurch sehe ich einen kleinen Brunnen, der eher den Flair eines Residenzparcs verströmt als den eines Apartmenthotels. Zumindest in meiner Vorstellung. Innerlich atme ich ein wenig auf. Das hier ist hübsch. Ich glaube, ich werde mich hier einigermaßen wohlfühlen. Zumal ich das Apartment mit Juna teilen werde – ein

Stück Vertrautheit, fast als wären wir in unserer Studentenwohnung in Regensburg. Nur deshalb habe ich so spontan überhaupt noch eine Unterkunft in Herrsching bekommen. Ende August, und damit mitten in den bayerischen Sommerferien, ist das nämlich so gut wie unmöglich. Wenn man nicht eine gute Freundin hat, die ein Praktikum im Hotel ihres Schwiegervaters in spe macht und dort praktischerweise ein Doppelbett zur Verfügung hat.

Das Foyer ist weniger pompös als der Hotelpark – eher zeitlos und schlicht. Mit den großen Zimmerpflanzen in Betonkübeln, den langen grauen Sofas und der hohen Decke lädt es richtig zum Verweilen ein. Trotzdem gehe ich auf direktem Weg weiter ins Treppenhaus, wo die erste unschöne Überraschung auf mich wartet und mich prompt doch wieder an unser gutes, altes Wohnheim erinnert: Der Aufzug ist kaputt und es heißt Treppe steigen. Mit meinem Monstrum von einem Koffer. Großartig.

Stufe für Stufe mache ich mich an den Anstieg. Natürlich liegt Junas Wohnung unter dem Dach. Aber immerhin hat das *Apartmenthotel Lukas* nur drei Stockwerke. Nach der ersten Treppe wünschte ich allerdings, es wäre im Bungalowstil erbaut worden. Dieser Koffer enthält zwar nur Kleidung für etwa zehn Tage – dann werde ich waschen müssen –, aber Bücher für die vollen vier Wochen. Und ein paar zusätzliche, falls Juna mit ihrem Praktikum noch beschäftigter als ich im Café und ich ungeahnt viel Zeit zum Lesen habe. Man kann ja nie wissen.

Auf halber Höhe zum zweiten Obergeschoss komme ich ins Straucheln und mache den Fehler, mich an meinem Koffer festzuhalten. Es stellt sich heraus, dass er trotz seines Gewichts nicht dafür geeignet ist, einen Sturz abzufangen. Im Gegensatz zu dem Typen, der wie aus dem Nichts vor mir auftaucht.

»Vorsicht!«, brülle ich noch – immerhin habe ich heute schon einmal jemandem mit diesem Koffer beinahe den Fuß zertrümmert. Aber schon spüre ich seinen Griff um meinen Arm und wie ich zu meiner Erleichterung mein Gleichgewicht wiederfin-

de. Vielleicht habe ich auch einfach ein klitzekleines bisschen hysterisch reagiert und war einem Sturz gar nicht *so* nahe. Nun stehe ich jedenfalls völlig sicher auf meiner Treppenstufe und der Fremde ziemlich dicht vor mir. Ich muss den Kopf in den Nacken legen, um ihm ins Gesicht zu sehen. Allerdings nur, weil er sich eine Treppenstufe über mir befindet. Wäre das nicht der Fall, wären wir vermutlich nahezu gleich groß.

Er lässt meinen Arm los, aber ich kann nicht aufhören, ihn anzustarren. Was an dem Lächeln liegen muss, das sich auf seinem eben noch erschrockenen Gesicht ausbreitet. »Da war ich ja zur rechten Zeit am rechten Ort«, meint er grinsend. Er hat tiefe Grübchen unter dem hellen Bartschatten auf seinen Wangen. Obwohl ich ihn kein bisschen kenne, sagen mir diese Grübchen, dass sein Lächeln ehrlich ist. Keine Höflichkeit und auch keine Masche, kein Lächeln, wie man es für ein Foto aufsetzt oder um jemanden zu begrüßen, sondern Belustigung über diese Situation hier.

»Ja, warst du«, bringe ich verspätet hervor. »Danke.«

»Kein Problem. Kann ich dir mit dem Ding da helfen? Es sieht lebensgefährlich aus.«

»Ist es«, erwidere ich. »Vorhin habe ich es schon jemandem auf den Fuß geworfen.«

»Autsch. Willst du mir ausreden, dir zu helfen? Vielleicht sollte ich mich besser in Sicherheit bringen.«

Ich schüttele den Kopf. »Ich wäre tatsächlich total froh über Hilfe. Der Aufzug ist kaputt und ich muss ganz nach oben. Apartment 323. Und der hier ist echt schwer. Bücher.«

Die Grübchen vertiefen sich und es kommen sternförmige Fältchen um seine grünen Augen hinzu. Er muss ein Mensch sein, der häufig lächelt. Andere Falten hat er nämlich definitiv nicht. Er könnte ungefähr in meinem Alter sein. Mitte zwanzig höchstens.

»Zu zweit bekommen wir das hin«, versichert er und greift bereits nach meinem Gepäck.

Wir reden nicht, während wir die verbleibenden eineinhalb Treppen erklimmen. Der Fremde schleppt meinen Koffer und ich trage nur meinen Rucksack, auch wenn ich immer wieder anbiete, ihn abzulösen oder ihm zumindest zur Hand zu gehen. Er lässt sich Zeit – keine Ahnung, ob aus Rücksicht auf mich oder wegen des schweren Gepäckstücks. Anmerken lässt er sich jedenfalls nichts, und nach seinen Oberarmen zu urteilen, macht er wahrscheinlich sowieso irgendeine Art von Krafttraining. Die Ärmel seines grauen Longsleeves spannen über seinen Muskeln, während er meinen Koffer bis in den dritten Stock wuchtet.

Am obersten Treppenabsatz stellt er ihn ab und bleibt vor der Zwischentür stehen, die laut Schild zu den Apartments 321 bis 324 führt. »Hinten rechts«, sagt er und greift nach der Tür, um sie mir aufzuhalten, damit ich mich mit meinem Gepäck hindurchschieben kann.

»Danke für deine Hilfe!«, rufe ich noch und wende mich halb zu ihm um, während ich mit dem Rücken die Tür abfange, die er losgelassen hat, um sich auf den Weg die Treppe hinab zu machen.

»Gerne«, erwidert er mit einem Blick über die Schulter – und dem Grübchenlächeln, auf das ein Teil von mir schon gehofft hat. »War mir ein Vergnügen, Enni.«

Er ist bereits im zweiten Stock angekommen, als mir klar wird, was mich an seinen Worten so irritiert, dass mein Herz seinen Rhythmus prompt verdoppelt hat. Ich habe ihm meinen Namen gar nicht genannt!

Völlig neben mir stehend umfasse ich Koffer und Rucksack fester und wende mich dem Flur hinter der Schwingtür zu. Augenblicklich komme mir ziemlich albern vor. *Deshalb also*. Keine übersinnlichen Fähigkeiten, kein Gedankenlesen, kein Schicksal.

An der Tür zu Apartment 323 hängt eine kunterbunte Wimpelkette aus Papier mit der fetten Aufschrift: *Herzlich willkommen, Enni!*

Mir wird warm um mein eben noch wild klopfendes Herz.

Diese Begrüßung ist so typisch für Juna und so süß. Sie versöhnt mich fast mit der Tatsache, dass ich so Hals über Kopf hierher aufbrechen und alle Pläne für die Semesterferien bei meinen Eltern über den Haufen werfen musste. Vier Wochen mit meiner besten Freundin in einem schicken Apartmenthotel. Vier Wochen im Café meines Bruders, obwohl ich noch nicht mal richtig Kaffee kochen kann. Aber so was kann man ja lernen und ich werde einfach das Beste aus der Zeit hier machen.

Die Tür geht auf, ehe ich mich an der Dekoration sattgesehen habe.

»Also hab ich doch richtig gehört!« Juna strahlt mich an. Ihr brauner Longbob ist nass und einige Strähnen an der Stirn wellen sich besonders vorwitzig.

Es tut so gut, sie zu sehen, dass ich Koffer und Rucksack spontan fallen lasse und sie fest umarme. Juna drückt mich ebenfalls an sich, und als sie mich loslässt, sehe ich Mitgefühl in ihrer Miene. Als wisse sie genau, wie verloren ich mich durch die Planänderung und die Umstände, die dazu geführt haben, fühle. Und wie sehr all das hier außerhalb meiner Komfortzone liegt. Natürlich weiß sie das – sie ist meine beste Freundin schon seit der Grundschule.

»Komm erst mal rein«, sagt sie und greift nach dem Griff meines Koffers.

Ich folge ihr ins Innere des Zimmers und werfe noch einen letzten Blick auf die bunte Wimpelkette an der Tür. Drinnen empfangen mich ein Lied von Kutless und Essensgeruch. Fast wie in unserer WG. Sogar die Dachschrägen erinnern mich an unsere Wohnung in Regensburg. Nur gibt es hier Laminat in Holzoptik und aufeinander abgestimmte Möbel und Textilien. Warmes Beige für Teppich und Vorhänge, weiße Laken auf einem Doppelbett, dunkelblaue Zierkissen in der Sitzecke unter dem Dachflächenfenster und cremefarbene Fronten in der kleinen Kochnische.

Juna schiebt meinen Koffer zum Schrank und platziert ihn da-

vor. »Meine Güte, Enni, was hast du da drin? Das Ding wiegt so viel wie ein Babyelefant!«

»Ein paar Bücher.« Ich zucke mit den Schultern. »Kann sein, dass ich den Babyelefanten im Zug auf den Fuß eines ziemlich süßen Typen geworfen habe. Und im Treppenhaus –« Ich verstumme, weil Juna die Augen aufgerissen hat.

»Du hast im Zug hierher jemanden kennengelernt? Wie heißt er? Hast du seine Nummer?«

»Er heißt Jan und ... nein, aus der Sache mit der Nummer wurde nichts.« Ich spüre Unbehagen in mir aufsteigen. Juna wird sich mit dieser ausweichenden Antwort nicht zufriedengeben.

»Wegen des Babyelefanten?«, fragt sie mitfühlend.

»Nein«, erwidere ich zögernd und platze dann doch heraus: »Weil er unser Meet Cute versaut hat. Er hat seine Mailbox abgerufen, als ich ihm gerade meine Nummer geben wollte. Und das, obwohl er wusste, dass wir nur noch ein paar Sekunden Zeit haben!«

»Vielleicht war es wichtig«, gibt Juna zu bedenken. »Die Arbeit. Oder ein Notfall.«

Ich schnaube. »Vielleicht war ihm meine Nummer aber auch einfach nicht wichtig *genug*. Ich meine, wie viel Zeit hätte es ihn schon gekostet, sie zuerst abzuspeichern? Zehn Sekunden?«

Juna klappt den Mund auf, um mir erneut zu widersprechen – das sehe ich ihr an –, also spreche ich schnell weiter: »Aber das ist überhaupt nicht der Punkt! Der Punkt ist, dass er den Moment kaputt gemacht hat! Es hätte so romantisch sein können und dann ruft er seine Mailbox ab!«

»Und das war unromantischer als die Aktion mit dem Babyelefanten?«

»Ja! Ohne meinen Koffer wären wir gar nicht ins Gespräch gekommen! Überhaupt hat so ein großer Koffer einen ähnlichen Effekt wie ein Hund, um mit Leuten ins Gespräch zu kommen. Der Typ im Treppenhaus war auch echt nett. Und er hatte ein schönes Lächeln.«

Juna betrachtet mich einen Moment und bricht dann in schallendes Gelächter aus. »Hast du dem auch den Fuß zerquetscht?«

»Nein«, erwidere ich so würdevoll wie möglich. »Wenn überhaupt, dann hätte ich ihn die Treppe hinuntergeworfen. Hab ich aber nicht«, versichere ich schnell und nun muss ich auch lachen. »Mein Koffer und ich sind ein hoffnungsloser Fall.«

»Ja, das befürchte ich auch«, kichert Juna. »Aber ich freu mich, dass du darüber lachen kannst. Ich hatte befürchtet, dich erst mal aufbauen zu müssen, wenn du hier ankommst. Ich hab Spaghetti gemacht! Lasagne ging nicht. Diese Küche hat keinen Ofen und –«

»Spaghetti sind perfekt«, sage ich schnell, plötzlich doch wieder mit zugeschnürter Kehle. »Danke. Auch dass ich bei dir wohnen darf.«

»Total gerne«. Auch Juna wird wieder ernst. »Wie geht's dir? Und deinem Bruder und seiner Frau?«

Ich zucke unbehaglich mit den Schultern. »Ganz okay, schätze ich. Sofia ist jetzt im Krankenhaus und muss wahrscheinlich liegen, bis das Baby kommt. Was hoffentlich noch ein paar Wochen dauert, weil es einfach noch zu früh ist. Und Rasmus ... na ja, du weißt ja, wie er ist. Er macht sich fürchterliche Sorgen und gleichzeitig soll er dieses Café ganz allein am Laufen halten und –«

»Jetzt hat er ja dich zur Unterstützung«, sagt Juna schnell.

Unwillkürlich verziehe ich das Gesicht. »Ja, großartig. Im Kochen und Backen bin ich ungefähr so gut wie im Transportieren überdimensionaler Koffer.«

»Er ist bestimmt trotzdem froh, dass du ihm hilfst. Und sieh es mal so ...«, ihre Mundwinkel zucken, »... wenn du schon mit deinem Koffer zwei interessante Männer kennengelernt hast, ist die Arbeit im Café quasi so eine Art Speed Dating.«

»Du meinst, weil ich dem ersten interessantesten Kerl den Kaffee über die Schuhe kippen und dem zweiten den Kuchen aufs Hemd klatschen werde? Ich kann es nicht erwarten«, erwidere ich sarkastisch.

Aber Juna kennt mich und weiß, dass ich gar nicht so pessimistisch bin, wie ich es klingen lasse. Und dass die Aussicht, jemanden kennenzulernen, mir trotz der düsteren Umstände insgeheim besser gefällt, als ich es je zugeben würde.

Enni

»Darf ich dir meine Schwester Enni vorstellen?«

Als ich am Sonntagmorgen die Augen aufschlage, duftet das Hotelzimmer nach Pfannkuchen. Juna steht in der Kochnische – sie macht mich echt fertig. Und zwar auf die bestmögliche Art.

»Pfannkuchen?«, krächze ich. »Echt jetzt?«

»Na klar, zur Feier des Tages, dass ich nicht mehr allein hier wohnen muss.«

Ich wälze mich zur Seite und stütze den Kopf auf die Handfläche, noch zu schläfrig, um schon unter der Bettdecke hervorzukriechen. »Bekommst du als Praktikantin kein Frühstück im Hotel? Bei deinen Connections zum Hotelinhaber?«

»Doch.« Juna wendet sich wieder dem Herd zu. »Aber im Standardpaket für die Gäste ist kein Frühstück enthalten. Das muss man hier dazubuchen, weil das Hotel auch für Selbstversorger ausgelegt ist. Und ich wollte dich nicht allein essen lassen.«

Das ist so süß, dass ich schlucken muss. »Mir geht's okay, Juna«, sage ich mit einem Kloß im Hals. »Du musst mich nicht aufmuntern, ehrlich.«

Sie dreht sich um und deutet mit dem Pfannenwender auf mich. »*Ich* entscheide, wen ich aufmuntere. Und mit wem ich frühstücke. Ich hab sowieso schon ein schlechtes Gewissen, weil ich heute fast den ganzen Tag eingespannt bin und gar keine Zeit für dich haben werde.«

»Die Lichtenbergs lassen ihre Praktikantinnen und Praktikanten am Sonntag arbeiten?«

Juna zuckt mit den Schultern. »Großes Firmenevent in den Konferenzräumen, da gibt es eine Menge zu tun und zu lernen. Es ist die letzte große Veranstaltung vor dem Lichtenberg-Jubiläum.«

»Jubiläum?« So langsam setze ich mich auf und strecke mich erst mal. »Was für ein Jubiläum?«

»Fünfundsiebzig Jahre Lichtenberg-Hotels!«

Ich runzle die Stirn. »Fünfundsiebzig Jahre? Aber so alt ist dieses Hotel hier doch noch gar nicht, oder?«

»Nein. Leos Urgroßvater hat das erste Familienhotel gegründet. Auch hier in Herrsching, aber das Gebäude gibt es nicht mehr. Schade eigentlich. Ludovika hat mir Bilder gezeigt – es sah megaschön aus.«

»Ludovika«, echoe ich. »Ich komm nicht drüber hinweg, dass du sie jetzt duzen darfst. Aber vermutlich heißt das, dass sie sich mit dir als zukünftiger Schwiegertochter abgefunden hat.«

Juna wendet sich abrupt wieder den Pfannkuchen zu. »Sag dieses Wort nicht!«

»Was?«, frage ich unschuldig. »Schwiegertochter?«

Juna erwidert nichts, aber ich sehe, wie sie verstohlen an ihre linke Hand greift. Genauer gesagt an den Ringfinger, um den sich ein schlichtes goldenes Band schlingt. Ein Familienerbstück von Leos Oma.

»Ich finde es immer noch so romantisch!«, quietsche ich, während ich doch endlich aus dem Bett steige. »Und dass er dich in einem Lied gefragt hat!«

Juna bleibt von mir abgewandt, aber ich kann genau sehen, dass ihre Wangen sich röten und ein Lächeln in ihren Mundwinkeln sitzt. Es ist erst eine gute Woche her und offenbar hat Juna sich noch nicht an den Gedanken gewöhnt, jetzt verlobt zu sein. Obwohl sie natürlich sofort Ja gesagt hat, als Leo sie gefragt hat. Aber es ist ja auch irgendwie schräg: Quasi vorgestern sind wir noch zur Schule gegangen oder zumindest fühlt es sich so an. Die meisten in unserem Alter sind vermutlich – genau wie ich – meilenweit davon entfernt, den Bund fürs Leben zu schließen. Denn dazu braucht es immerhin den richtigen Partner und in meinem Fall ist der schlichtweg nicht in Aussicht.

Andererseits haben meine Eltern sich auch schon Anfang

zwanzig kennengelernt und total schnell geheiratet. Vielleicht ist nicht Juna früh, sondern ich bin spät dran, weil ich noch keine nennenswerte Beziehung hatte. So richtig verliebt war ich immer nur in Romanfiguren und manchmal frage ich mich schon, was mit mir eigentlich nicht stimmt.

»Hast du Pläne für heute?«, reißt Juna mich mit einem Themenwechsel aus den Gedanken. »Ich hätte Lust auf einen Filmabend, wenn ich dann zurück bin!«

»Filmabend klingt gut«, sage ich schnell. »Und keine Sorge, langweilig wird mir auch nicht. Rasmus holt mich um halb zehn ab und nimmt mich mit in den Gottesdienst.«

»Super!« Offenbar ist Juna wirklich erleichtert, dass ich nicht vorhabe, den Tag allein im Hotelzimmer zu verbringen. Dabei gäbe es eindeutig Schlimmeres. Immerhin habe ich einen Koffer voller Bücher dabei!

Ich komme allerdings nicht einmal dazu, sie auszupacken, denn wir verquatschen uns beim Frühstück, und als Juna weg ist, dusche ich ausgiebig. Bis ich meine langen rotblonden Haare gekämmt und geföhnt habe, ist es schon an der Zeit, mich auf den Weg zu machen.

Rasmus wartet auf dem Hotelparkplatz auf mich. Sein knallroter Skoda mit Logo und Schriftzug des Cafés ist nicht zu übersehen. Ich liebe es, dass er mit einem Auto herumfährt, auf dem in gelb-rosafarbener Schnörkelschrift *Kaiserschmarrn* steht. Gibt es eine bessere Werbung als etwas derart Irritierendes und Unerwartetes? Bestimmt schauen viele Leute zweimal hin, wenn er mit dieser fahrbaren Werbetafel unterwegs ist.

»Hey Bruderherz!« Ich lasse mich auf den Beifahrersitz fallen und strahle Rasmus an.

Er erwidert das Lächeln, aber mir entgeht nicht, wie müde er aussieht. Unter den Sommersprossen, die wir beide gemeinsam haben, ist er noch blasser als sonst – das kann auch sein rotbrauner Dreitagebart nicht verbergen – und unter seinen Augen liegen tiefe Schatten.

»Hi Enni! Schnall dich an, dann düsen wir gleich los. Es ist ein Stück zu fahren.« Er startet bereits den Motor und auch das Autoradio erwacht zum Leben und beginnt, irgendein schwermütiges Lobpreislied zu spielen. Typisch Rasmus. Genau wie ich igelt er sich gerne in seinen Sorgen ein. Ich mache auch jedes Mal den Fehler, traurige Bücher zu lesen, wenn ich ohnehin schon bedrückt bin. Deshalb weiß ich auch, dass das nicht unbedingt guttut. Aber ich kann auch verstehen, dass Rasmus kein fröhliches Gedudel ertragen kann, während seine Frau im Krankenhaus liegt und sein ungeborenes Kind zu früh zur Welt zu kommen droht.

»Wie geht's Sofia?«, frage ich vorsichtig.

»Hab gerade noch mit ihr telefoniert«, meint Rasmus, ohne den Blick von der Straße abzuwenden. »Sie haben die Wehen aktuell im Griff und die Lungenreifeinduktion ist auch abgeschlossen. Das ist schon mal gut. Aber vermutlich wird sie bis zur Geburt im Krankenhaus bleiben müssen.« Er seufzt. »Bestenfalls also noch vier bis acht Wochen.«

»Ich bete dafür«, sage ich leise.

»Danke.« Rasmus sieht kurz zur mir und dann schnell wieder auf die Straße hinaus. »Auch dass du mir im Café helfen willst. Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie wir es sonst durch die nächsten Wochen schaffen sollten. Die Elternzeitvertretung für Sofia wird nur in Teilzeit arbeiten und auch erst ab Oktober. Wir dachten ja, das reicht aus und Sofia kann bis zum Mutterschutz arbeiten. Sie macht sich echt Sorgen. Nicht nur um das Baby, sondern auch, dass wir das Café verlieren, weil sie jetzt ausfällt.«

Ich spüre meine Kehle eng werden. So hohe Erwartungen an mich, so viel, das von mir abhängt.

»Das bekommen wir schon hin«, versichere ich Rasmus dennoch. Optimismus ist das Gebot der Stunde. Mein Bruder hat gerade genug Sorgen, ohne dass ich ihm ehrlich sage, wie überfordert ich allein vom Gedanken an die Arbeit im Café bin. Oder ihn daran erinnere, wie katastrophal meine Koch- und Backversuche

im Normalfall enden. Andererseits ist er an meinem letzten Geburtstag in den Genuss meiner Himbeermuffins mit Knusperkruste und flüssigem Teigkern gekommen. So etwas vergisst man nicht.

Einmütig wechseln wir das Thema, und als wir schließlich an der Gemeinde ankommen, hat Rasmus' Miene sich ein wenig aufgehellt. Er checkt noch schnell seine Nachrichten von Sofia, ehe wir das Gebäude betreten.

Die Gemeinde ist gut besucht. Viele ältere Gottesdienstbesucher sitzen bereits in den Stuhlreihen, aber ich sehe auf den ersten Blick auch ein paar Leute in meinem Alter, die in der Nähe des Mischpults stehen und sich unterhalten, während einer von ihnen einen kurzen Soundcheck mit der Lobpreisband auf der Bühne macht. Die Musiker sind bunt gemischt: ein älterer Herr am E-Piano, eine junge Frau mit Gitarre, zwei jugendliche Sängerinnen und ein Bassist, der Rasmus kurz zuwinkt.

»Ich stell dich ein paar Freunden vor«, meint mein Bruder, während ich mich noch umsehe, und schleppt mich zielstrebig zu dem Grüppchen am Mischpult. Beziehungsweise an den anderen vorbei zum Techniker, der seine On-Ear-Kopfhörer nach hinten schiebt, um uns zu begrüßen.

»Hi, Rasmus. Du hast ja Besuch mitgebracht.«

»Ja.« Rasmus schiebt mich ein wenig näher. »Meine Schwester Enni. Enni, das ist Martin.«

»Hi, Martin«, sage ich pflichtschuldig und sehe Rasmus erwartungsvoll an. Aber der wendet sich dem Rest der Gruppe zu und beginnt ein Gespräch. Was geht denn jetzt?

»Bist du in die Nähe gezogen?«, fragt Martin, die Kopfhörer immer noch im Nacken hängend.

»Äh ... nein, nur zu Besuch. Um im Café auszuhelfen.«

»Oh toll!« Martin grinst verhalten und offenbart eine Zahnlücke zwischen den oberen Schneidezähnen. »Dann sollte ich vielleicht mal wieder im *Kaiserschmarrn* vorbeischaun. Backst du gerne?«

»Nicht besonders«, gebe ich zu und erzähle ihm von meiner Himbeermuffinkreation, über die Martin aus irgendeinem Grund nicht so sehr lachen kann wie ich. Möglicherweise ist Gebäck für ihn eine ernste Angelegenheit. Oder vielleicht ... »Du bist nicht zufällig auch Konditor, oder?«, platze ich heraus.

Martin runzelt irritiert die Stirn. »Nein. Ich studiere Nanostrukturtechnik.«

»Aha«, meine ich. Ich könnte jetzt nachfragen, was genau das eigentlich ist, aber dankenswerterweise ergreift Rasmus in diesem Moment meinen Arm und meint: »Ich stell dich auch noch Lennart vor, ja?«

»Okay«, erwidere ich nur verwirrt. »Bis irgendwann mal, Martin.«

»Sorry, du hast dich unwohl gefühlt.« Rasmus nickt verstehend. »Ich hätte dich nicht allein im Gespräch mit ihm lassen sollen. Ihr seid nicht so ganz auf einer Wellenlänge. Das war mir eigentlich klar. Aber Lennart ist echt nett.«

So langsam dämmert mir, was hier abgeht. Aber ich komme nicht dazu, Rasmus zur Rede zu stellen, denn mittlerweile haben wir den Bühnenrand erreicht, wo der Bassist der Lobpreisband gerade sein Instrument abstellt.

»Lennart, darf ich dir meine Schwester Enni vorstellen?«

»Klar darfst du!« Lennart ist offenbar ein kleines bisschen begeisterungsfähiger als Martin. Er fragt mich nach dem Studium und wir stellen fest, dass wir beide Lehramt studieren. Das gibt uns schon mal für gut fünf Minuten Gesprächsstoff über Praktika, Prüfungen und Fächerkombinationen.

»Oh, Religion?«, fragt Lennart allerdings, als ich ihm meine Kombination nenne. »Da muss man aber Mitglied in der Kirche sein. Sonst bekommt man keine Lehrbefähigung. Eine Freikirche reicht da nicht, das sehen die ganz eng.«

»Weiß ich«, erwidere ich. »Ich bin Mitglied in der evangelischen Kirche. Schon seit meiner Kindheit.«

Lennart mustert mich, als sehe er mich plötzlich mit ganz an-

deren Augen. »Ach so?«, fragt er. »Und Rasmus auch? Obwohl er hier in die Gemeinde geht?«

»Klar, Rasmus auch. Er ist mein Bruder. Und in Regensburg besuche ich auch eine freie Gemeinde genau wie er hier. Das eine schließt das andere doch nicht aus.«

Darauf lacht Lennart, als hätte ich einen Witz gemacht. »Na ja, interessante Kombi jedenfalls. Wie bist du denn eigentlich zum Glauben gekommen?«

»Ähm ...« So langsam beginne ich, mich noch unwohler zu fühlen als vorhin im Gespräch mit Martin. Und Rasmus hat mich schon wieder im Stich gelassen – sicherlich mit Absicht. Was denkt er sich eigentlich dabei, mich diesem schrägen Speed-Dating hier auszusetzen?

»Rasmus und ich sind in einer christlichen Familie aufgewachsen?« Ich wünschte, der Satz hätte kein hörbares Fragezeichen am Ende.

»Ja, ich weiß schon«, erwidert Lennart. »Aber du selbst? Wann hast du deine Entscheidung getroffen?«

»Irgendwann ... ich weiß nicht. Im Grundschulalter schon.«

Lennart sieht mich weiter erwartungsvoll an. Will er jetzt ein konkretes Datum hören oder was? Nein, wirklich, ich habe genug. Ich knipse mein nettestes Lächeln an und meine: »Ich kann später ja mal im Kalender nachsehen. Aber jetzt geht bestimmt gleich der Gottesdienst los und ich will nichts verpassen.«

Damit lasse ich ihn stehen und flüchte zu Rasmus, der sich einen Platz am rechten Rand gesucht hat. Neben gleich noch zwei jungen Männern, von denen einer aber offensichtlich seine Partnerin dabei hat. Gott sei Dank. Und ehe mein Bruder mir den anderen potenziellen Kandidaten vorstellen kann, verwickle ich Rasmus in ein angeregtes Gespräch über Kuchen – denn dieses Thema zieht bei ihm als gelerntem Konditor und stolzem Cafébesitzer immer.

Enni

»Alle Tage sind Backtage.«

Nach dem Gottesdienst lädt Rasmus mich auf einen Burger ein, den wir auf dem Krankenhausparkplatz verspeisen, ehe wir Sofia besuchen. Und weil ich weiß, dass Rasmus Fast Food eigentlich nicht leiden kann und das hier nur für mich tut, verkneife ich mir jeden Kommentar über seine Aktion vor dem Gottesdienst.

Dazu kommt, dass er schon während der Fahrt hierher immer stiller geworden ist. In der Gemeinde hat er eigentlich einen ganz entspannten Eindruck gemacht. Er hat bei den Liedern mitgesungen in seinem brummigen Bass und mit geschlossenen Augen. Lobpreis war schon immer sein Ding. Während der Predigt hat er in ein kleines ledergebundenes Notizbuch gekritzelt und sich vermutlich gute Gedanken und Stichworte aufgeschrieben. Und nach dem Gottesdienst hat er mir noch weitere Leute vorgestellt. Den Typen neben sich natürlich – er heißt Max –, aber auch ein älteres Ehepaar und zwei Frauen in meinem Alter, mit denen ich mich unterhalten habe, bis Rasmus schließlich zum Gehen gedrängt hat.

Während wir jetzt die Station betreten, auf der Sofia liegt, bemerke ich, wie Rasmus' Hände sich um den Pappbecher mit dem Vanille-Milkshake verkrampfen, den er für seine Frau mitgebracht hat. Er tut mir leid. Mit Stress und Sorgen konnte Rasmus noch nie gut umgehen, und wenn es Sofia nicht gut geht, erträgt er das besonders schlecht. Da geht der Beschützerinstinkt mit ihm durch. Es muss richtig hart für ihn sein, dass er in diesem Fall nichts für sie und das Baby tun kann, außer einfach für sie da zu sein.

»Ist Vanille Sofias Lieblingssorte?«, frage ich. Im Gegensatz zu Rasmus werde ich bei Anspannung nicht still, sondern fange an

zu plappern. Großen Blödsinn noch dazu, wenn ich besonders nervös bin. »Deine ist Erdbeer, oder hat sich das geändert?«

Rasmus schüttelt den Kopf und antwortet nicht. Also plappere ich weiter. Über Milkshakes und Eissorten. Ich verstumme erst, als wir vor Sofias Zimmertür stehen und Rasmus uns durch Klopfen ankündigt, ehe er die Klinke hinunterdrückt.

Ich bin darauf eingestellt, mich unauffällig im Hintergrund zu halten. Vielleicht ein paar nette Worte zu sagen, Rasmus und Sofia zu ermutigen und sie ansonsten nicht zu stören. Aber da habe ich die Rechnung ohne Sofia gemacht, die sich bei unserem Anblick in ihrem Bett aufrappelt und ruft: »Enni! Komm her und lass dich drücken! Es tut so gut, endlich mal wieder ein neues Gesicht zu sehen zu bekommen!«

Rasmus neben mir brummt: »Ich weiß, immer nur mich anschauen zu müssen, ist echt hart.« Er schiebt mich zu Sofias Bett, damit diese mich wie angekündigt in eine feste Umarmung ziehen kann.

Rasmus' Frau ist nur zwei Jahre älter als ich, und das Baby in ihrem Bauch ist ihr erstes Kind, aber ich fand schon immer, dass sie etwas total Mütterliches hat. Und ihre Umarmungen sind ehrlich, herzlich und vor allem knochenbrechend fest, selbst jetzt.

»Ach, beschwer dich nicht. Ich schaue dich schon auch gerne an«, versichert sie Rasmus, als sie mich losgelassen hat, und zieht ihn an der Hand zu sich. »Aber ich kann nicht behaupten, dass ein bisschen Abwechslung nicht nett wäre. Vielleicht spielt Enni auch weniger widerwillig Karten als du.«

»Ähm ... das kommt auf das Spiel an. Ich kann Uno. Wenn du mir die Regeln noch mal erklärst. Und ansonsten ... also ehrlich gesagt kann ich nur Uno.«

Sofia stöhnt theatralisch auf. »Was haben eure Eltern euch eigentlich beigebracht? Ich kann euch versichern, dass mein Kind Karten spielen lernen wird, sobald es auf der Welt ist.«

Rasmus schüttelt den Kopf und ein Blick in sein Gesicht verrät

mir, dass er ein Lächeln unterdrückt. Ein Teil der Anspannung ist bei Sofias Anblick merklich von ihm abgefallen.

»Wie geht's dir?«, frage ich Sofia und ziehe mir einen Stuhl heran, während Rasmus auf der Bettkante Platz nimmt, um die Hand seiner Frau nicht loslassen zu müssen. »Und dem Baby?«

»Großartig! Heute bisher keinerlei Wehentätigkeit. Das ewige Liegen nervt, aber es scheint zu helfen.« Sie drückt Rasmus' Hand und sieht ihn von der Seite an. »Mach dir nicht so viele Sorgen. Du bekommst eines Tages ganz fürchterliche Falten vom vielen Stirnrunzeln. Wir sind hier gut aufgehoben. Und Gott hat alles im Griff.«

»Manchmal sieht es einfach nicht danach aus«, seufzt Rasmus, die Stirn tatsächlich in tiefen Furchen, ringt sich dann aber ein weiteres kleines Lächeln ab. »Aber um das Café brauchen wir uns jetzt zumindest keine Gedanken mehr machen. Dank Enni.«

Ich spüre, wie mir die Wärme ins Gesicht steigt. »Freut euch nicht zu früh«, murmle ich unbehaglich. »Zumindest nicht bis du mich morgen zum ersten Mal auf einen Kuchen losgelassen hast.«

»Schlechte Nachrichten, Schwesterherz.« Rasmus schmunzelt jetzt auf eine beunruhigende Art. Keine Spur mehr von Sorgenfalten. »Der Kuchen, auf den ich dich morgen loslasse, muss schon heute gebacken werden. Dir bleibt also noch etwa eine Stunde, ehe es losgeht.«

»Heute schon?«, frage ich leicht panisch. »Du meinst, wir fahren jetzt dann direkt weiter ins *Kaiserschmarrn* und ... und backen?«

»Vier Sorten«, bestätigt Rasmus. »Aber keine Sorge. Ich habe uns etwas Einfaches für den Einstieg ausgesucht: Zitronen-Frischkäse-Rolle, Bananenbrot, Blaubeerschnitten und Triple-Chocolate-Cookies.«

»Ach, wenn es nur das ist«, schnaube ich. »Fast so einfach wie eine Backmischung.«

Sofia sieht von Rasmus zu mir und wieder zurück, dann lacht

sie auf. »Ihr beiden werdet jedenfalls eine Menge Spaß miteinander haben. Lasst die Küche ganz, ja?«

Konzentriert stoße ich die Luft aus. »Klar. Keine Sorge. Wir bekommen das irgendwie hin.« Eventuell. Wenn Rasmus das Abmessen der Zutaten übernimmt. Und das Backen. Und Dekorieren. Ich könnte zum Beispiel Teig rühren oder abspülen. Das klingt machbar.

»Wie hat es dir im Gottesdienst gefallen?«, wechselt Sofia abrupt das Thema. »Waren alle nett zu dir? Rasmus hat dir Lennart und Max vorgestellt, oder?«

Ich ziehe die Augenbrauen so hoch wie nur irgend möglich. Bestimmt ernte ich auch gleich einen Spruch darüber, dass das Falten verursacht. »Und Martin und Benedikt und wie sie noch alle hießen.«

»Super«, findet Sofia. »Hast du dich mit einem von ihnen gut unterhalten?«

Jetzt ist alles klar. Sofia steckt also mit meinem Bruder unter einer Decke. Wahrscheinlich hat sogar sie Rasmus erst damit beauftragt, mich allen unverheirateten Männern aus der Gemeinde vorzustellen. Großartig.

»Sie hat lange mit Lennart gesprochen«, trägt Rasmus bei. Null Schuldbewusstsein.

»*Gesprochen* ist gut«, knurre ich. »Wohl eher: mir einen endlosen Vortrag über Freikirchen und die evangelische Landeskirche angehört. Anschließend hat er versucht, mich über meinen Glauben auszufragen. Ich schätze, er wollte abchecken, ob ich wirklich Christin bin.«

»Nein, das kann ich mir nicht vorstellen«, meint Rasmus. »Lennart ist echt okay. Vielleicht wart ihr einfach nicht ganz auf einer Wellenlänge.«

»Ja, möglich«, stimme ich ihm mit finsterner Miene zu. »Ähnlich wie bei Zahnlücken-Martin, der nur wissen wollte, ob ich backen kann, und dem ansonsten nichts eingefallen ist. Oder Max, der –« Ich begegne Sofias Blick und beiße mir auf die Unterlippe.

Das war jetzt dämlich. Immerhin sind Martin, Lennart und Max möglicherweise Freunde von ihr und Rasmus. Mindestens jedenfalls gute Bekannte.

»Na ja, vielleicht hast du ja in den nächsten vier Wochen noch die Gelegenheit, etwas ausführlicher mit einem von ihnen zu reden.« Sofia lächelt wieder. Falls meine schnippischen Bemerkungen sie verletzt haben, lässt sie es sich nicht anmerken. »Und nächste Woche ist vielleicht auch Sven da. Der kommt wegen des Schichtdienstes nur jeden zweiten Sonntag. Aber ich glaube, du würdest ihn mögen. Er ist unterhaltsam.«

Unterhaltsam? In meinen Ohren klingt das nicht besonders einladend. »Eigentlich reicht ihr beiden mir als Unterhaltung. Und Juna. Mir wird während meiner Zeit hier bestimmt nicht langweilig. Und ihr müsst mich übrigens auch nicht verkuppeln. Das war nicht Teil der Stellenbeschreibung. Am Sonntag backen aber übrigens auch nicht.« Ich werfe Rasmus einen gespielt verärgerten Blick zu.

»Alle Tage sind Backtage.« Er zuckt mit den Schultern. »Alle, außer Samstag. Und morgen ist die Schonfrist dann auch vorbei. Ich habe Kuppeltorte und Schwarzwälder-Kirsch geplant.«

Mir entweicht ein Seufzen, das Sofia zum Grinsen bringt.

»Siehst du«, meint sie unschuldig. »Dich zu verkuppeln, ist das Mindeste, was wir als Gegenleistung tun können. Vielleicht werden Martin und du ja noch warm miteinander. Und es gibt noch ein paar andere Singles in der Gemeinde, die du noch nicht kennengelernt hast! Vier Wochen sind eine Menge Zeit!«

Ich zweifle nicht daran, dass Sofia und Rasmus ihre Drohung ernst meinen – genauso ernst wie die, dass Rasmus und ich gleich im Anschluss an den Besuch bei Sofia ins Café fahren. Und tatsächlich finde ich den Gedanken, verkuppelt zu werden, nicht halb so schlimm wie den, eine Zitronen-Frischkäse-Rolle zuzubereiten.



»Allein beim Überfliegen dieses Rezepts fallen mir zwei Dutzend Dinge ein, die dabei schiefgehen könnten.« Ich funkle Rasmus über den Ausdruck hinweg finster an, doch der scheint es nicht einmal zu bemerken, weil er damit beschäftigt ist, die kleine Küche vorzubereiten.

»Keine Sorge«, erwidert er leichthin, »ich sage dir genau, was zu tun ist. Du kannst damit beginnen, die Zitronen heiß zu waschen, die Schale zu reiben und die Früchte dann zu pressen. Warte, ich zeige dir auch gleich noch, wie du den Zestenreißer benutzt. Wir brauchen ja auch noch Deko.«

Ich starre meinen Bruder an. »Irgendwo nach ›heiß waschen‹ hast du mich verloren.«

»Tja, dann wäre das doch schon mal ein guter erster Schritt.« Damit öffnet er den Kühlschrank, nimmt fünf prallgelbe Zitronen heraus und wirft mir eine davon zu. Ich greife daneben und sie kugelt über die Arbeitsfläche davon.

»Darf man in Gastroküchen Lebensmittel herumwerfen?«

Rasmus lacht. »Das hier ist ein kleines Café. Da geht es lockerer zu als in einer Großküche. Obwohl es natürlich auch hier eine Menge Vorgaben gibt. Die Sache mit dem Gesundheitszeugnis zum Beispiel. Das musst du mir bitte morgen noch mitbringen.« Er rollt die restlichen Zitronen über die Arbeitsfläche in meine Richtung. »Aber was das Werfen von Lebensmitteln angeht, hast du recht: Das darf natürlich nur ich als Chef. Du nicht.«

Die Zitrone, die ich ihm daraufhin zuwerfe, fängt Rasmus mit Leichtigkeit. Für ein paar Minuten haben wir eine Menge zu lachen. Rasmus zeigt mir, wie ich mit dem Ding, das sich als der erwähnte Zestenreißer entpuppt, lange, schmale Streifen der Zitronenschale abschaben kann. Auch das Auspressen funktioniert erstaunlich gut und netterweise rührt Rasmus in der Zwischenzeit bereits den Teig an und schiebt ihn in den Ofen.

Das Lachen vergeht mir allerdings, als wir am Ende die beiden Rollen zusammensetzen, Rasmus eine und ich nach seiner Anleitung die zweite. Schon das Aufstreichen der Frischkäse-Masse

funktioniert bei mir nicht so wie bei ihm. Richtig schlimm wird es, als ich das große Rechteck dann aufrollen soll. Das klingt nämlich einfach und sieht bei Rasmus auch so aus, aber bei meinem Exemplar drückt die Masse sich auf beiden Seiten heraus und am Ende will die Rolle nicht zusammenhalten und Rasmus muss mir zur Hand gehen.

So frustriert, wie ich mich schließlich ans Dekorieren mache, ist es kein Wunder, dass auch die Cremetupfer auf meiner Rolle nicht aussehen wie die elegant gewundenen Schnörkel von Rasmus. Da hilft auch die aufgestreute Zitronenzeste nur mäßig, bei der man so gut wie nichts mehr falsch machen kann.

»Ich schätze, jetzt kannst du Sofia eine komplette Zitronen-Frischkäse-Rolle ins Krankenhaus bringen«, stoße ich genervt aus, ziehe das Rezept zu mir heran und betrachte das kleine Bild am Rand. Meine Kreation hat damit nur entfernte Ähnlichkeit.

»Das wird vor dem Servieren doch sowieso in Stücke geschnitten«, versucht Rasmus, mich zu beschwichtigen. »Außerdem finde ich, deine Rolle hat echt Charakter.«

Ich presse meinen Finger auf das Bild auf dem Rezept. »Schau dir das an! Wenn ich es nicht wüsste, würde ich nie davon ausgehen, dass dieses Ding das hier darstellen soll!«

»Das hier«, meint Rasmus, »ist eine Zeichnung von einem Kuchen. Noch nicht mal ein nachbearbeitetes Pinterest-Foto mit um den Kuchen herum dekorativ verteilten Backzutaten, sondern ein gemaltes Bild. Natürlich sieht ein echter Kuchen nicht so aus!«

»Deiner schon! Deiner ist perfekt!« Ich werfe einen Blick auf die auch bei Rasmus' Rolle ein wenig herausquellende Creme und relativiere: »Fast perfekt zumindest.«

Mein Bruder rollt mit den Augen. »Ach Enni, die wenigsten Dinge sind perfekt«, meint er schulterzuckend. »Und die, die aussehen, als wären sie es, sind meistens nicht echt.«

Ich schweige, immer noch meine verkorkste Rolle anstarrend.

»Und mir ist ein echter, nicht perfekter Kuchen eindeutig lie-

ber als ein gemalter. Meinen Gästen ziemlich sicher auch. Also komm, lass uns die Rollen kalt stellen und die Cookies in Angriff nehmen.«

»Und wenn meine nicht rund werden?«, brumme ich missmutig.

»Dann verkaufen wir sie oval und verlangen Unikatsaufschlag«, behauptet Rasmus und ich schlucke jede weitere Bemerkung hinunter, weil mir in diesem Moment klar wird, dass er während der letzten Stunde nicht ein einziges Mal traurig ausgesehen oder die Stirn gerunzelt hat. Und das will ich nicht verderben.